Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 1

Artikel: Ungeduld des Herzens [Fortsetzung]
Autor: Zweig, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753257

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNGEDULD DES HERZENS

Roman von Stefan Zweig

Copyright by Verlag Allert de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

13. Fortsetzung

Abermals wanderten die bläulichen Finger (in denen Condor den Tod gesehen) rings um den Tisch, bis sie am Rande endlich auch den schwarzen zerknüllten Hut ertasteten. Dann erst wandte er sich zum Gehen und murmelte, ohne mich anzuschauen:

«Verzeihen Sie die Störung.»

Er hatte sich den Hut schief auf den Kopf gestülpt; die Füße gehorchten ihm nicht recht, sie schlurften und schwankten ohne Kraft. Wie ein Schlafwandler taumelte er weiter, der Tür zu. Dann, als ob er sich plötzlich an etwas erinnert hätte, nahm er den Hut ab, verbeugte sich und wiederholte:

«Verzeihen Sie die Störung.»

Er verbeugte sich vor mir, der alte geschlagene Mann, und gerade diese Geste der Höflichkeit inmitten seiner Verstörung zernichtete mich. Plötzlich spürte ich es wieder in mir, dies Warme, dies Heiße, dies Quellende, dies Strömende, das aufstieg und mir bis in die Augen brannte, und gleichzeitig jenes Weichwerden und Schwachwerden: abermals fühlte ich mich vom Mitleid übermannt. Ich mußte noch etwas sagen, etwas Tröstliches, Beruhigendes, Beschwichtigendes. So eilte ich ihm hastig nach.

«Herr von Kekesfalva, bitte, mißverstehen Sie mich doch nicht . . . Sie dürfen doch nicht so fortgehen und ihr am Ende sagen . . . das wäre ja furchtbar in diesem Augenblick für sie und . . . und es wäre auch gar nicht wahr.»

Immer heftiger wurde meine Erregung, denn ich spürte, daß der alte Mann mich gar nicht anhörte. Eine Salzsäule seiner Verzweiflung, stand er starr, ein Schatten im Schatten, ein lebendiger Tod. Immer leidenschaftlicher wurde mein Bedürfnis, ihn zu beruhigen.

«Es wäre wirklich nicht wahr, Herr von Kekesfalva, ich schwöre es Ihnen . . . und nichts wäre mir so schrecklich, als Ihre Tochter, als Edith zu . . . beleidigen oder . . . oder in ihr das Gefühl aufkommen zu lassen, ich hätte sie nicht aufrichtig gern . . . niemand empfindet doch herzlicher für sie, ich schwöre es Ihnen, niemand kann sie lieber haben als ich . . . es ist wirklich nur ein Wahn von ihr, daß . . . sie mir gleichgültig ist . . . im Gegenteil . . . im Gegenteil . . . ich meinte doch bloß, es hätte keinen Sinn, wenn ich jetzt . . . wenn ich heute etwas sagte . . . jetzt ist doch nur eines wichtig . . . daß sie sich schont . . . daß sie wirklich geheilt wird!»

«Aber dann . . . wenn sie geheilt ist . . .?»

Er hatte sich mir plötzlich zugewandt. Die Pupillen, eben noch starr und tot, phosphoreszierten im Dunkel.

Ich erschrak. Ich spürte instinktiv die Gefahr. Wenn ich jetzt etwas versprach, war ich verpflichtet. Aber in diesem Augenblick fiel mir ein: es ist doch alles Täuschung, was sie erhofft. Sie wird doch nicht so schnell geheilt. Es kann noch Jahre dauern und Jahre; nicht zu weit denken, hat Condor gesagt, nur sie jetzt beruhigen, sie trösten! Warum ihr nicht etwas Hoffnung lassen, warum sie nicht glücklich machen, wenigstens für eine kurze Frist? Und so sagte ich:

«Ja, wenn sie geheilt ist, dann natürlich . . . dann wäre ich doch . . . doch selbst zu Ihnen gekommen.»

Er starrte mich an. Ein Zittern ging durch seinen Körper; es war, als ob eine innere Kraft ihn unmerklich heranschöbe.

«Darf ich . . . darf ich ihr das sagen?»

Wieder spürte ich das Gefährliche. Aber ich hatte nicht mehr die Kraft, seinem flehenden Blick zu widerstehen. So erwiderte ich in festem Ton:

«Ja, sagen Sie es ihr», und reichte ihm die Hand.

Seine Augen funkelten, sie füllten sich, sie strömten mir entgegen. So muß Lazarus geblickt haben, als er betäubt emporstieg aus seinem Grabe und wieder den Himmel sah und sein heiliges Licht. Ich spürte seine Hand in der meinen zittern, immer stärker zittern. Dann begann sich die Stirn niederzubeugen, tiefer und tiefer. Rechtzeitig noch erinnerte ich mich, wie er sich damals niedergebückt und mir die Hand geküßt hatte. Hastig riß ich die meine zurück und wiederholte:

«Ja, sagen Sie es ihr, bitte sagen Sie es ihr: sie soll ohne Sorge sein. Und eines vor allem: gesund werden, bald gesund, für sich, für uns alle!»

«Ja», wiederholte er ekstatisch, «gesund, bald gesund. Sofort wird sie jetzt reisen, oh, ich bin ganz sicher. Sofort wird sie abreisen und gesund werden, durch Sie gesund, für Sie gesund . . . Gott soll es Ihnen lohnen . . . Ich geh schon . . . nein, bleiben Sie, bemühen Sie sich nicht, ich geh schon.»

Und mit einem anderen Schritt, den ich an ihm nicht kannte, einem leichten, federnden Schritt lief er mit seinen wehenden schwarzen Schößen zur Tür. Sie schlug hinter ihm zu mit einem hellen, fast fröhlichen Ton. Ich stand allein im dunkeln Zimmer, leicht bestürzt, wie allemal, wenn man etwas Entscheidendes getan, ohne sich vorher innerlich entschieden zu haben. Aber was ich in der Schwachmütigkeit meines Mitleids eigentlich versprochen, wurde mir erst eine Stunde später in seiner ganzen Verantwortlichkeit bewußt, als mein Bursche, schüchtern anklopfend, mir einen Brief brachte, blaues Papier, wohlbekannten Formats:

«Wir reisen übermorgen. Ich habe es Papa in die Hand versprochen. Verzeihen Sie mir die letzten Tage, aber ich war ganz verstört von der Angst, ich sei Ihnen eine Last. Nun weiß ich, wozu und für wen ich gesund werden muß. Jetzt fürchte ich nichts mehr. Kommen Sie morgen möglichst früh. Nie habe ich Sie ungeduldiger erwartet. Immer Ihre E.»

«Immer» — ich fühlte einen jähen Schauer bei diesem Wort, das unwiderruflich und für alle Ewigkeit einen Menschen bindet.

Es war kein sicherer, kein klarer und am allerwenigsten ein freudiger Mensch, der da die lange Chaussee — oder schien sie mir nur diesmal so endlos? — mit hämmerndem Herzen hinauszögerte zu dem gefürchteten Haus.

Alles aber fügte sich leichter, als ich gedacht. An der Tür schrak der alte brave Josef ganz beglückt auf — «Oh, der Herr Leutnant!» — er schluckte, trat vor Erregung von einem Fuß auf den andern und sah zwischendurch verstohlen empor — ich kann es nicht anders sagen — wie man aufblickt in der Kirche zu einem Heiligenbild. «Bitte, kommen Herr Leutnant gleich hinüber in den Salon! Fräulein Edith erwarten Herrn Leutnant schon die ganze Zeit», flüsterte er im aufgeregten Ton einer verschämten Begeisterung.

Ich fragte und staunte: warum sieht dieser fremde Mensch, dieser alte Lakai mich so ekstatisch an?

Aber da kam schon Ilona mir entgegen, strahlend auch sie. Noch nie hatte sie mir so warm, so innig die Hand gedrückt. «Ich danke Ihnen», sagte sie, und es klang, als spräche sie durch einen warmen, feuchten Sommerregen. «Sie wissen ja selbst nicht, was Sie für das arme Kind getan haben. Sie haben sie gerettet, bei Gott, wirklich gerettet! Kommen Sie nur rasch, ich kann Ihnen gar nicht schildern, wie sehr sie auf Sie wartet.»

Unterdessen rührte sich leise die andere Tür. Der alte Mann kam herein, und nicht wie gestern war mehr der Tod und das Grauen in seinen Augen, sondern ein zärtliches Strahlen. «Wie gut, daß Sie da sind. Sie werden staunen, wie sie verwandelt ist. Nie habe ich sie in all den Jahren seit dem Unglück so heiter, so glücklich gesehen. Es ist ein Wunder, ein wirkliches Wunder! O Gott, was haben Sie für sie, was haben Sie für uns getan!»

Es übermannte ihn mitten im Wort. Er schluckte und schluchzte und schämte sich zugleich seiner Rührung, die mich allmählich selber ergriff. Denn wer könnte fühllos solcher Dankbarkeit widerstehen? Ich glaube nie ein eitler Mensch gewesen zu sein, nie einer, der sich selbst bewunderte oder überschätzte, und glaube auch heute weder an meine Güte noch an meine Kraft. Aber von dieser wilden und dankbaren Begeisterung der andern strömte eine heiße Welle von Zuversicht unwiderstehlich in mich über. Geradezu ungeduldig wurde ich schon, hinüberzugehen in den Raum, den ich vorgestern so verzweifelt verlassen.

Und siehe, da saß ein Mädchen im Lehnstuhl, das ich kaum erkannte, so heiter blickte sie und solche Helligkeit ging von ihr aus. Sie trug ein zartblaues seidenes Kleid, das sie noch mädchenhafter, noch kindlicher erscheinen ließ. Im rötlichen Haar glänzten — waren es Myrten? — weiße Blüten, und um den Lehnstuhl gereiht standen — wer hatte sie ihr geschenkt? — Blumenkörbe, ein bunter Hain. Sie mußte längst gewußt haben, daß ich im Hause war, zweifellos hatte die Wartende das heitere Begrüßen vernommen und meinen nahenden Schritt. Aber vollkommen fehlte diesmal jener nervös prüfende, überwachende Blick, der sich sonst immer bei meinem Eintreten aus halb gedeckten Lidern mißtrauisch auf mich richtete. Leicht und aufrecht saß sie in ihrem Lehnstuhl; völlig vergaß ich diesmal, daß die Decke ein Gebrest verhüllte und der tiefe Fauteuil eigentlich ihr Kerker war, denn ich staunte und staunte nur über dies neue Mädchenwesen, das kindlicher in seiner Freude, fraulicher in seiner Schönheit schien. Der alte Ton unserer unbesorgt-kameradschaftlichen Tage klang sofort auf, als sie mich einlud:

«Endlich! Endlich! Bitte, setzen Sie sich da gleich neben mich. Und, bitte, sprechen Sie nicht. Ich habe Ihnen etwas Entscheidendes zu sagen.»

Ich setzte mich, völlig unbefangen. Denn wie kann man verwirrt, wie verlegen bleiben, wenn jemand einem so hell, so freundlich zuspricht?

«Nur eine Minute hören Sie mich an. Und nicht wahr, Sie unterbrechen mich nicht?» Ich spürte, sie hatte diesmal jedes Wort überlegt. «Ich weiß alles, was Sie meinem Vater mitgeteilt haben. Ich weiß, was Sie für mich tun wollen. Und nun glauben Sie mir, bitte, Wort für Wort, was ich Ihnen verspreche: ich werde Sie nie — hören Sie, nie! — fragen, warum Sie das getan haben, ob bloß meinem Vater zuliebe oder wirklich für mich. Ob es bei Ihnen nur Mitleid war oder . . . nein, unterbrechen Sie mich nicht, ich will es nicht wissen, ich will nicht . . . ich will nicht mehr nachdenken und mich quälen. Genug, daß ich nur durch Sie lebe und weiterlebe . . . daß ich seit gestern erst begonnen habe zu leben. Wenn ich geheilt werde, habe ich es nur einem zu danken, nur Ihnen. Nur Ihnen allein!»

Sie zögerte einen Augenblick, dann fuhr sie fort: «Und jetzt hören Sie, was ich meinerseits verspreche. Ich habe heute Nacht alles durchdacht. Ich will nun alles auf mich nehmen, was die Aerzte von mir verlangen, alles, alles, um ein Mensch zu werden aus dem Unding, das ich jetzt bin. Ich werde nicht nachgeben und nicht nachlassen, nun da ich weiß, was es gilt.

WENGEN

Neu! Neu!

Der **Skischlitten** in der **Skischule** bringt

Zeitgewinn und **viel raschere Fortschritte im Skifahren!** Machen Sie einen Versuch!

Auskunft und Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Wengen (Tel. 43.73)

ZERMATT

Eis- und schneesicher. Günstigste klimatische und sportliche Verhältnisse. 6000 m² große Eisrinks. Ski-Schule Otto Furrer.

SEILER HOTELS: VICTORIA + MONT CERVIN
WINTERHAUS DES ALPES

Pensionspreis je nach Rang des Hotels Fr. 14.—, 13.—, 11.—. Orchester.
Prospekt durch Hotels Seiler, Zermatt

Braunwald

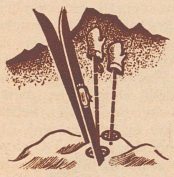
1250 m ü. M.

die „Sonnenterrasse" der Glarner Alpen erfüllt alle Wintersportwünsche:

SKISCHLITTENBAHN AUF BRAUNWALDALP!

Eislaufbahn, Rodelbahn, Schweizer Ski-Schule

Verlangen Sie den neuen Winterprospekt durch das Verkehrsbureau Braunwald.



Ein ideales Skigebiet

LE GRAND HOTEL ET DU GOLF LES RASSES

In herrlicher Lage über Ste-Croix. 1200 m. Waadt.

Alle Wintersportmöglichkeiten. Eigene Eisbahn. Erstklassiges Familienhotel mit allem Komfort. Vorzügliche Küche. Orchester. Garagen. Schweizer Ski-Schule. Pension ab Fr. 11.-. Vorteilhafte Arrangements. Tel. 63.14. Dir. Ed. Baierlé

CHAMPÉRY PLANACHAUX

1055 m. ü. M. WALLIS 1880 m ü. M.

Wintersportzentrum: Schweizerische Ski-Schule. Große Schlittschuhbahn von 8000 m². Seilschwebebahn Champéry-Planachaux, Kabine für 18 Personen, Auffahrt in 8 Minuten. Mäßige Preise. 1000 Hotelbetten. Institute etc.

Auskunft durch das offizielle Verkehrsbüro Champéry. Telephon 41

PONTRESINA

HOTEL SCHWEIZERHOF
Sonnige Lage
Pensionspreis von Fr. 12.— an

ADOLF VÖGTLIN

Herz und Scherz

Novellen

Umfang 288 Seiten + Kartoniert mit zweifarbigem Umschlag + Preis Fr. 4.80

Diese neueste Geschichten- und Novellensammlung Adolf Vögtlins beweist uns, daß der Senior unserer schweizerischen Schriftsteller, der eine Reihe ernst zu nehmender Romane verfaßt hat, auch über Humor verfügt, welcher in unserer trüben und wirren Zeit doppelt heiter und aufklärend wirkt. Mehr oder weniger sind diese Erzählungen alle, die kleineren wie die größeren, durchaus geeignet, den Leser wie die darin gezeichneten Menschen von Irrwegen, auf die sie geraten, abzuführen und zu jenem Weg zurückzugeleiten, den ihnen die Natur vorgezeichnet hat.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A.G., ZÜRICH

Soll der Schuh wirklich schützen gegen Schnee und Regen, dann braucht er ganz spezielle Pflege. Nicht Oel und Fett, welche das Leder schwammig und undicht machen. Sport- und Strapazier-Schuhe brauchen WOLY-Juchtenglanz, dessen einzigartige Verbindung von Wachs mit Fett das Leder nährt und gegen außen wirksam abdichtet. Darum bleiben die Füße immer warm und trocken.

Erhältlich in
gelb, rotbraun, schwarz
kleine Dose 60 Cts.
große Dose 90 Cts.

Beinverkürzungen Lähmungen, Bein- und Fußmißbildungen. Verlangen Sie Gratisbroschüre Nr. 14. Keine Korkstiefel, jeder Ladenschuh verwendbar. Eigene Patente. „Extension", Zürich 7, Rütistr. 4. Frankfurt a.M., Amsterd., Stockholm.

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs

das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176

CAPRI *Die Insel, die man nie vergißt! Herrl. Aufenthalt*
HOTEL PAGANO, VITTORIA UND GERMANIA
Prospekte unmittelbar durch die Hoteldirektion

Millionen wissen's:

macht Wasser weich
gibt zarte Haut!

Alles das tue ich für Sie, das heißt, um kein Opfer von Ihnen zu nehmen. Aber wenn es nicht gelingen sollte . . . bitte nicht unterbrechen! . . . oder auch, wenn es nicht ganz gelingt, wenn ich nicht ganz so gesund, so beweglich werde wie die andern — dann fürchten Sie nichts! Dann trage ich alles mit mir selber aus. Nie werde ich Ihnen dann zur Last sein, das schwöre ich Ihnen, denn ich will überhaupt niemanden mehr mit mir belasten und Sie am wenigsten. So — das war alles.»

Es war eine andere Stimme, mit der sie sprach, eine gleichsam erwachsene Stimme. Es waren andere Augen, nicht die unruhigen des Kindes mehr und nicht die zehrenden und begehrenden der Kranken. Es war, ich fühlte es, eine andere Liebe, mit der sie mich liebte, nicht die verspielte des Anfangs und nicht die gierig verquälte mehr. Und mit anderen Blicken sah auch ich sie an; nicht das Mitleid mit der Unheilbaren bedrückte mich wie vordem, nicht ängstlich, nicht vorsichtig brauchte ich nunmehr zu sein, nur herzlich und klar. Ohne es selbst recht zu wissen, fühlte ich zum erstenmal wirkliche Zärtlichkeit zu diesem zarten, vom Vorglanz eines erträumten Glücks erhellten Mädchen. Ohne es zu spüren, ohne es bewußt zu wollen, rückte ich nahe zu ihr hin, um ihre Hand zu fassen, und nicht wie damals erbebte sie sinnlich bei dieser Berührung. Still und gewährend fügte sich das kühle schmale Gelenk in meine Umfassung, und ich fühlte beglückt, wie friedsam der kleine Hammer des Pulses pochte.

Und dann saßen wir bei Tisch. Alles war schöner und besser als je; wie ein Priester saß der alte Mann, aufrecht und feierlich, nie hatte ich Edith, nie Ilona so heiter und jung gesehen, nie hatte so weiß die Hemdbrust des Dieners geglänzt, nie die glatte Haut der Früchte so bunt geglüht. Und wir saßen und aßen und tranken und sprachen und freuten uns der wiedergewonnenen Eintracht. Nur als der Diener die Gläser mit Champagner füllte und ich als erster Edith das Glas entgegenhob: «Auf Ihre Gesundheit!» wurden plötzlich alle still.

«Ja, gesund werden», atmete sie und sah mich gläubig an, als hätte mein Wunsch Macht über Leben und Tod. «Gesund für dich.»

«Gott gebe es!» Der Vater war aufgestanden, er konnte nicht an sich halten. Die Tränen feuchteten ihm die Brille, er nahm sie ab und putzte umständlich daran herum. Ich spürte, daß seine Hände sich kaum zähmen konnten, mich zu berühren, und ich weigerte mich nicht. Auch ich fühlte das Bedürfnis, ihm dankbar zu sein, ich trat an ihn heran und umarmte ihn, daß sein Bart meine Wange streifte. Als er sich von mir löste, merkte ich, daß Edith auf mich blickte. Ihre Lippen bebten leicht; ich ahnte, wie sehr die halb aufgetanen Lippen sich nach gleich inniger Berührung sehnten. So beugte ich mich rasch zu ihr nieder und küßte ihren Mund.

Das war das Verlöbnis. Ich hatte die Liebende nicht nach bewußter Ueberlegung geküßt — eine reine Ergriffenheit hatte es für mich getan. Es war mir geschehen ohne Wissen und Wollen; aber ich bereute die kleine, die reine Zärtlichkeit nicht. Die andern schwiegen. Da kam aus der Ecke ein schüchternes Geräusch. Ein verlegenes Räuspern schien es zuerst, aber als wir aufblickten, war es der Diener, der in der Ecke leise schluchzte. Auf einmal spürte ich Ediths Hand an der meinen. «Laß sie mir einen Augenblick.»

Ich wußte nicht, was sie beabsichtigte. Da schob sich etwas Kühles und Glattes an meinen vierten Finger. Es war ein Ring. «Damit du an mich denkst, wenn ich fort bin», entschuldigte sie sich. Ich blickte den Ring nicht an; ich nahm nur ihre Hand und küßte sie.

An jenem Abend war ich Gott. Ich hatte die Welt erschaffen, und siehe, sie war voll Güte und Gerechtigkeit. Ich hatte einen Menschen erschaffen, seine Stirn glänzte rein wie der Morgen und in seinen Augen spiegelte sich der Regenbogen des Glücks. Ich hatte Licht getan in die Stube und Licht in das Herz der Menschen. In den Gläsern funkelte die Sonne des Lüsters, wie Schnee glänzte der weiße Damast, und ich fühlte mit Stolz, die Menschen liebten dies Licht, das von mir ausging, und ich nahm ihre Liebe und berauschte mich an ihr.

An jenem Abend war ich Gott. Aber ich blickte nicht kühl vom erhobenen Throne auf meine Werke und Taten; leutselig und mild saß ich inmitten meiner Geschöpfe, und wie durch den silbernen Rauch meiner Wolken nahm ich verschwommen ihr Antlitz wahr. Zu meiner Linken saß ein alter Mann; das große Licht der Güte, das ausging von mir, hatte die Falten geglättet auf seiner zerfurchten Stirne und die Schatten gelöscht, die seine Augen verdunkelt; ich hatte den Tod von ihm genommen, und er sprach mit auferstandener Stimme, dankbar des Wunders gewärtig, das ich an ihm vollbracht. Neben mir saß ein Mädchen, und sie war eine Kranke gewesen, gefesselt und geknechtet und schlimm in die eigene Wirrsal verstrickt. Aber nun umglänzte sie der Schein der Genesung. Mit dem Hauch meiner Lippen hatte ich sie aus der Hölle der Aengste erhoben in die Himmel der Liebe, und es funkelte ihr Ring an meinem Finger wie der Morgenstern. Ihr gegenüber saß ein anderes Mädchen, auch sie dankbar lächelnd, denn ich hatte ihr Schönheit in das Antlitz getan und den dunkeln duftenden Wald des Haars um ihre schimmernde Stirn. Und großmütig trank ich zugleich mit dem Wein ihre Liebe und genoß mit den Speisen ihr Glück.

An jenem Abend war ich Gott. Ich hatte die Wasser der Unruhe besänftigt und das Dunkel aus den Herzen hinweggetan. Aber auch aus mir selbst hatte ich die Angst genommen, ruhig war meine Seele, wie sie niemals vordem gewesen in all meiner Zeit. Erst als der Abend endete und ich aufstand vom Tisch, begann eine leise Trauer in mir, Gottes ewige Trauer am siebenten Tage, da er sein Werk zu Ende getan, und diese meine Trauer spiegelte sich in ihren entleerten Gesichtern. Denn nun kam der Abschied. Wie gut wäre es, dachte ich, noch an ihrem Bette zu sitzen, immer wieder die zarte schüchterne Hand zu streicheln, immer wieder dies rosige Lächeln des Glücks sie überleuchten zu sehen. Aber es war spät. So umfing ich sie nur rasch und küßte ihren Mund. Ich fühlte sie dabei den Atem anhalten, als wollte sie die Wärme des meinen für immer bewahren. Dann trat ich zur Tür, der Vater begleitete mich. Ein letzter Blick noch, ein Gruß, und dann ging ich, frei und sicher, wie man immer geht von einem gelungenen Werk, von einer verdienstvollen Tat.

Ich ging die paar Schritte hinaus in den Vorraum, wo der Diener mit Kappe und Säbel schon bereitstand. Aber wäre ich nur rascher gegangen! Wäre ich nur rücksichtsloser gewesen! Doch der alte Mann konnte sich noch nicht von mir trennen. Und ich Narr meines Mitleids, ich stand, ich blieb. Ich fand nicht die Kraft, mich loszureißen, obwohl innen eine dunkle Stimme drängte: genug und zuviel!

Plötzlich drang unruhiges Lärmen durch die Tür. Ich horchte auf. Im Zimmer nebenan mußte ein Zank begonnen haben, deutlich vernahm man heftige Stimmen in erregtem Gegeneinander; mit Schrecken erkannte ich die streitenden Stimmen Ilonas und Ediths. Die eine schien etwas zu wollen, die andere ihr abzureden. «Ich bitte dich», vernahm ich deutlich Ilonas Mahnen, «bleib doch», und schroff dawider Ediths zorniges «Nein, laß mich, laß mich». Immer unruhiger lauschte ich über das Geschwätz des alten Mannes hinweg. Was ging dort vor hinter der geschlossenen Tür? Da — mit einemmal tappte jenes widrige Geräusch, das Tok und Tok, das Tok und Tok der Krücken. Um Gottes willen, sie wird doch nicht ohne Josefs Hilfe mir nachkommen wollen? Aber schon tokte es hastig hölzern heran, tok . . . tok, rechts, links . . . tok, tok . . . rechts, links, rechts, links — unwillkürlich dachte ich mir den schwankenden Körper dazu — ganz nah mußte sie jetzt schon hinter der Tür sein. Dann ein Poltern, ein Ruck, als ob sich eine dumpfe Masse gegen die Türflügel geworfen hätte. Dann ein Keuchen von heftiger Anstrengung, und auf knackte, gewalttätig niedergedrückt, die Klinke.

Furchtbarer Anblick! An dem Türpfosten lehnte, noch erschöpft von der Anstrengung, Edith. Mit der linken Hand klammerte sie sich an den Pfosten grimmig an, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, in der rechten Faust hielt sie die beiden Krücken zusammengefaßt. Hinter ihr drängte, sichtlich verzweifelt, Ilona, die sie offenbar stützen oder mit Gewalt zurückhalten wollte. Aber Ediths Augen blitzten voll Ungeduld und Zorn. «Laß mich, laß mich, hab ich dir gesagt», schrie sie die lästige Helferin an. «Niemand braucht mir zu helfen. Ich kann's schon allein.»

Und dann geschah, ehe Kekesfalva oder der Diener recht zur Besinnung gekommen waren, das Unglaubwürdige. Die Gelähmte biß die Lippen zusammen wie vor einer ungeheuren Anstrengung; mit aufgerissenen, brennenden Augen auf mich blickend, stieß sie sich, wie ein Schwimmer vom Strand, mit einem einzigen Ruck von dem Türpfosten ab, der ihr Halt geboten, um mir ganz frei ohne Krücken entgegenzugehen. Im Augenblick des Abstoßes schwankte sie, als fiele sie ins Leere des Raums hinein, aber rasch schwenkte sie die beiden Hände, die freie und die rechte, mit der sie die Krücken hielt, hoch, um das Gleichgewicht zu finden. Dann biß sie nochmals die Lippen zusammen, stieß den einen Fuß vor und schlurfend den andern nach; wie das Zucken einer Marionette durchriß dieses abgehackte Rechts und Links ihren Körper. Aber doch, sie ging! Sie ging! Sie ging, die aufgerissenen Augen einzig auf mich gerichtet, sie ging, als zöge sie sich an einem unsichtbaren Draht heran, die Zähne in die Lippen verpreßt, die Züge krampfig verzerrt! Sie ging, hin- und hergeworfen wie ein Boot im Sturm, aber sie ging, sie ging zum erstenmal allein ohne Krücken und Hilfe — ein Wunder des Willens mußte ihre toten Beine erweckt haben. Kein Arzt hat mir je erklären können, wieso die Gelähmte dies eine und einzige Mal vermochte, ihre ohnmächtigen Beine aus der Starre und Schwäche zu reißen, und ich vermag nicht zu beschreiben, wie es geschah, denn wir alle starrten versteinert hin auf ihre ekstatischen Augen; selbst Ilona vergaß nachzugehen und sie zu behüten. Sie aber schwankte diese wenigen Schritte, wie gestoßen von einem inneren Sturm; es war kein Gehen, sondern gleichsam ein Flug nahe dem Boden, der tappende tastende Flug eines Vogels mit zerschnittenen Schwingen. Jedoch der Wille, dieser Dämon des Herzens, stieß sie weiter und weiter. Schon ganz nahe war sie, schon streckte sie im Triumph des Vollbrachten die Arme, die bisher flügelnd das Gleichgewicht erhalten hatten, mir sehnsüchtig entgegen, die gespannten Züge lockerten sich bereits in ein überschwengliches Lächeln der Beglückung. Sie hatte es vollbracht, das Wunder — bloß zwei Schritte noch — nein, bloß ein einziger, ein letzter Schritt: beinahe fühlte ich schon den Atem aus ihrem im Lächeln aufbrechenden Mund — da geschah das Entsetzliche. Durch die sehnsüchtig heftige Bewegung, mit der sie im Vorgefühl der errungenen Umarmung vorzeitig die Arme ausbreitete, verlor sie das Gleichgewicht. Wie unter einem Sensenhieb knickten ihr jäh die Knie ein. Schmetternd fiel sie knapp vor meinen Füßen nieder, laut knatterten die Krücken auf die harten Fliesen. Und im ersten Riß meines Entsetzens wich ich unwillkürlich zurück, statt das Natürlichste zu tun, statt heranzustürzen und ihr aufzuhelfen.

Aber schon waren fast gleichzeitig Kekesfalva, Ilona und Josef herbeigesprungen, um die Stöhnende aufzuheben. Ich merkte, wie sie Edith gemeinsam wegtrugen. Nur das erstickte Schluchzen vernahm ich ihres verzweifelten Zorns und die schlurfenden Schritte, die sich vorsichtig mit ihrer Last entfernten. In dieser einen Sekunde zerriß der Nebel der Begeisterung, der mir während dieses ganzen Abends den Blick verhängt hatte. Ich war nicht mehr Gott, sondern nur ein kleiner, ein kläglicher Mensch, der mit seiner Schwäche schurkisch schadete, mit seinem Mitleid verstörte und zerstörte. Genau, furchtbar genau war ich mir innerlich meiner Pflicht bewußt: jetzt oder nie war es Zeit, ihr die Treue zu halten. Jetzt oder nie müßte ich helfen, den andern nacheilen, mich zu ihr ans Bett setzen, sie beschwichtigen und belügen, herrlich sei sie gegangen, herrlich werde sie gesunden! Aber ich hatte keine Kraft mehr zu so verzweifeltem Betrug. Angst fiel über mich, eine grauenhafte Angst vor den furchtsam flehenden und dann wieder gierig verlangenden Augen, Angst vor der Ungeduld dieses wilden Herzens, Angst vor diesem fremden Unglück, das zu meistern ich nicht im-

(Fortsetzung Seite 16)

Neuerscheinung

WOLF SCHWERTENBACH

DIE FRAU DIE ES NICHT WAR

KRIMINALROMAN

232 Seiten. Kart. Fr. 3.80, Ganzleinen Fr. 5.—

*

Mit kühnem Griff hat Wolf Schwertenbach eine fragmentarische, dem wirklichen Leben entnommene Beichte für seinen neuen Roman verwertet. Vom harten Atem des Lebens angeweht, ist seine Arbeit zu einer exemplarischen und scharfsinnigen Studie über die Tätigkeit des Justizirrtums geworden. Noch mehr als in seinen früheren, viel diskutierten Werken wird man hier von der rücksichtslosen Logik und Kenntnis der menschlichen Ober- und Unterwelt fasziniert, die dieser schweizerische Schriftsteller bekundet. Ein neues, verfeinerndes Element tritt jedoch hinzu: es ist die psychologische Zerlegung des sensationellen «Falles», insbesondere der Hauptfigur, an der er beweist, daß es in jedem Menschenleben einen Augenblick gibt, der es in die Nähe der Heiligen oder der Verbrecher rückt. — Das eigenartige Werk wurde in einem Wettbewerb des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins und des Schweizerischen Zeitungsverleger-Verbandes preisgekrönt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

MV

MORGARTEN-VERLAG A.-G.
ZÜRICH

stande war. Und ohne zu überlegen, was ich tat, griff ich nach Säbel und Kappe. Zum dritten, zum letzten Mal flüchtete ich wie ein Verbrecher aus dem Haus.

Luft jetzt, nur einen Atemzug Luft! Mir ist zum Ersticken. Liegt die Nacht hier so schwül zwischen den Bäumen oder macht das der Wein, der viele Wein, den ich getrunken? Widerlich eng klebt mir die Bluse am Leibe, ich reiße den Kragen auf, den Mantel möchte ich am liebsten wegwerfen, so schwer drückt er mir die Schultern. Was ist denn geschehen? Ich muß versuchen zu denken. Was ist eigentlich geschehen? Langsam denken, ruhig denken, nicht hören auf dieses tok-tok, tok-tok! Also — ich habe mich verlobt . . . nein, man hat mich verlobt . . . ich wollte doch nicht, ich habe nie daran gedacht . . . und jetzt bin ich verlobt, jetzt bin ich gebunden . . . Aber nein . . . es ist doch nicht wahr . . . ich habe doch dem Alten gesagt, nur wenn sie geheilt wird, und sie wird doch nie geheilt . . . Mein Versprechen gilt doch nur . . . nein, es gilt überhaupt nicht! Nichts ist geschehen, gar nichts ist geschehen. Aber warum habe ich sie dann geküßt, auf den Mund geküßt? . . . Ich wollte doch nicht . . .

Ah, diese Schwüle! Die Stirn müßte man irgendwo kühlen, dann könnte man wieder richtig denken. Oder etwas trinken, um dies Schlammige, Gallige aus der Kehle zu spülen. Nur etwas trinken, dann könnte man sich vielleicht wieder besinnen. Endlich, bei den ersten niedrigen Häusern, blinzelt eine halb verhangene Scheibe mit gelbem Petroleumblick. Richtig — jetzt erinnere ich mich — das ist die kleine Vorstadtkneipe, wo die Fuhrleute am Morgen immer anhalten, um sich rasch noch mit einem Schnaps zu wärmen. Ein Glas Wasser dort verlangen oder mit etwas Scharfem oder Bitterem den Schleim aus der Kehle ätzen! Nur etwas trinken, was immer! Ohne zu überlegen, mit der Gier eines Verdurstenden, stoße ich die Tür auf.

Geruch von schlechtem Knaster schlägt mir stickig aus der halbdunklen Höhle entgegen. Rückwärts der Schrank mit dem Fusel, vorn ein Tisch, an dem Straßenarbeiter sitzen beim Kartenspiel. Am Schanktisch lehnt, den Rücken mir zugewandt, ein Ulan und scherzt mit der Wirtin. Jetzt spürt er den Luftzug, aber kaum daß er sich umblickt, fährt ihm der Mund auf vor Schreck: sofort reißt er sich zusammen und klappt die Hacken. Jetzt erst, zu spät, fällt mir ein: das ist zweifellos eines jener Lokale, wo nur Mannschaftspersonen verkehren. Ich als Offizier darf es gar nicht betreten. Instinktiv mache ich kehrt.

Aber bereits drängt die Wirtin ehrerbietig heran, womit sie mir dienen könne. Ich spüre, daß ich mein blindes Hereintappen entschuldigen muß. Mir sei nicht ganz wohl, sage ich. Ob sie mir ein Sodawasser geben könne und einen Slibowitz. «Bitte, bitte», und schon huscht sie weg. Eigentlich will ich nur rasch am Schanktisch die beiden Gläser hinunterschütten, aber da beginnt auf einmal die Petroleumlampe in der Mitte zu schaukeln, die Flaschen am Gestell zucken lautlos auf und nieder, der gedielte Boden unter den Stiefeln wird plötzlich weich und schwingt und schlingert, daß ich taumle. Hinsetzen, sage ich mir; so schwanke ich mit letzter Kraft noch an den leeren Tisch, das Sodawasser wird gebracht, ich schütte es mit einem Guß hinab. Dann noch eine Zigarette und rasch fort!

Ich zünde die Zigarette an. Bloß einen Augenblick sitzen bleiben, den dösigen Kopf in beide Hände gestützt, und denken, nachdenken, durchdenken, eins nach dem andern. Also — ich habe mich verlobt . . . man hat mich verlobt . . . aber das gilt doch nur . . . nein, kein Ausweichen, das gilt, das gilt . . . ich habe sie auf den Mund geküßt, freiwillig habe ich's getan. Morgen erzählen sie's schon herum in der ganzen Stadt, in die Zeitung werden sie's setzen, und dann gibt's kein Zurück . . . Ob's nicht besser wäre, vielleicht schon jetzt die zu Haus vorzubereiten, damit's die Mutter, der Vater nicht von andern oder gar aus der Zeitung erfahren? Im Regiment werden sie's nicht verstehen, kein einziger von den Kameraden. Was hat der Steinhübel nur gesagt vom Balinkay? «Wenn man sich verkauft, soll man sich wenigstens teuer verkaufen . . .» Selbst dem Balinkay haben sie's nicht verziehen. Verkauft hat er sich, haben sie gehöhnt . . . verkauft an die alte holländische Kuh. Und erst, wenn sie die Krücken sehen . . . nein, ich schreib lieber nichts davon nach Haus, niemand darf vorläufig was wissen, kein Mensch, ich laß mich nicht frozzeln von der ganzen Offiziersmesse! Aber wie ihnen auskommen? Ob ich nicht doch noch nach Holland fahr, zum Balinkay? Richtig — ich hab ihm ja noch gar nicht abgesagt, ich kann doch jeden Tag nach Rotterdam abpaschen, der Condor soll dann alles auskochen, er allein hat ja alles eingebrockt . . . Er soll selber sehn, wie er die Sache wieder einrenkt, er ist an allem schuld . . . Am besten, ich fahr jetzt gleich zu ihm und mach ihm alles klar . . . daß ich einfach nicht kann . . . Schrecklich war das, wie sie da eben hingesaust ist wie ein Hafersack . . . so was kann man doch nicht heiraten . . . ja, gleich werd ich's ihm sagen, daß ich ausspring . . . sofort fahr ich zum Condor, sofort . . . Fiaker her! Fiaker, Fiaker! Wohin? Florianigasse . . . wie war die Nummer? Florianigasse siebenundneunzig . . . Und rasch drauflos, du kriegst ein nobles Trinkgeld, nur rasch . . . pfeffer' hinein in die Pferde . . . Ah, da sind wir, ich erkenn's schon, das schäbige Haus, in dem er wohnt, ich kenn sie schon wieder, die ekelhafte schmutzige Wendeltreppe. Aber ein Glück, daß sie so steil ist . . . «Ist der Herr Doktor zu Hause?» «Nein, nein. Aber gehn's nur hinein, wird sich gleich kommen.» Böhmischer Trampel! Na, setzen wir uns hinein und warten wir. Immer warten auf den Kerl . . . nie ist er zu Haus. O Gott, wenn nur nicht wieder die Blinde hereinschlurft . . . die kann ich jetzt nicht brauchen, meine Nerven halten das nicht aus, dies ewige Rücksichtnehmen . . . ich hör ihren Schritt nebenan . . . Nein, gottlob, nein, das kann nicht sie sein, so fest tritt die nicht auf, das muß wer anderer sein, der da geht und spricht . . . Aber ich kenn doch die Stimme . . . Wie? . . . ja wieso denn? . . . das ist doch . . . das ist doch der Tant' Daisy ihre Stimm' und . . . ja, wie ist das denn möglich? . . . wieso ist auch die Tant' Bella auf einmal da und die Mama und mein Bruder und die Schwägerin? . . . immer näher kommt's von nebenan . . . jetzt geht die Tür auf . . . von selber ist sie aufgegangen, beide Flügel, und — meiner Seel! — da stehen's alle im Halbkreis wie für den Photographen und schaun mich an, die Mama im schwarzen Taftkleid mit den weißen Rüschen, das sie bei der Hochzeit vom Ferdinand getragen hat, und die Tant' Daisy in Puffärmeln, das goldene Lorgnon gestielt über die scharfe hochmütige Nase, diese ekelhafte Spitznas, die ich schon gehaßt hab, wie ich vier Jahre alt war! Mein Bruder im Frack . . . wozu trägt er den Frack, mitten am Tag? . . .

Aber «Gratuliere», tritt jetzt feierlich mein Bruder vor und hat auf einmal seinen Zylinderhut in der Hand . . . ich glaube, der Ekel sagt's ein bissel höhnisch, und «Ich gratuliere . . . Ich gratuliere», nicken und knicken die andern . . . Aber wie . . . woher wissen sie's denn schon, und wieso sind sie alle beisammen . . . die Tant' Daisy ist doch verkracht mit dem Ferdinand . . . und ich hab doch niemandem was gesagt.

(Fortsetzung folgt)

A l'américaine

VON MASSIMO BONTEMPELLI

Bei dem Industriellen Virgilio Capò war ich Büroangestellter.

Meine Aufgabe bestand hauptsächlich darin, mehrere Stunden täglich an einem Tischchen zu sitzen, das sich in einem Winkel eines mit Aktenmappen und Schreibpapier überfüllten Zimmers befand.

Jene Zeit — etwa acht Monate — brachte keine Veränderung in mein Leben; aber damals durfte ich Zeuge eines wunderbaren Beispiels männlicher Ruhe sein; es verdient es wohl, erzählt zu werden:

In der Ecke mir gegenüber befand sich eine Schreibmaschine und davor eine Maschinenschreiberin. Zwischen meinem Tischchen und der Maschine war ein breiter, leerer Raum; dort spazierte Herr Virgilio Capò jeden Abend in der Diagonale während mehr als einer Stunde und diktierte seine Korrespondenz.

Er diktierte der Daktylographin Briefe und Adressen. Während er den zweiten Brief zu diktieren begann, überflog er rasch den ersten und unterschrieb ihn. Dann wurden die Briefe und Umschläge auf mein Tischchen gelegt. Ich faltete die Briefe, verschloß sie, klebte die Marken auf den Umschlag und ging dann auf die Post. Nur noch eine Einzelheit ist hier erwähnenswert: jeden Abend, genau um halb sechs Uhr, beendigte der Prinzipal das Diktat der Geschäftsbriefe; dann diktierte er noch eine halbe Stunde seine Privatbriefe. Dafür benutzte die Daktylo ein anderes Papier: auf dem einen Papier stand oben der Name der Firma, auf dem andern die Privatadresse von Virgilio Capò.

Punkt sechs Uhr verschwand der Prinzipal aus dem Büro. Die Maschinenschreiberin ging durch die gleiche Türe hinaus. Ich blieb noch länger zum Markenkleben. Und so sehr ich mich auch bemühte, schnell fertig zu werden, gelang es mir nie, die Daktylo auf der Treppe oder auf der Straße einzuholen. Weder mir noch Capò sagte sie je etwas anderes als «Guten Tag» und «Guten Abend». Und doch hätte ich gar zu gerne einmal mit ihr eine Unterredung angefangen.

Denn sie war schön und hieß Alba, ja, Alba Lucani. Aus dem Namen spricht der leuchtende Morgen.

Eines Abends, während Virgilio Capò wieder in dem leeren Raum zwischen meinem Tischchen und Alba Lucani in der Diagonale spazierte, diktierte er. Ich erwartete mit Ungeduld die Stunde, wo ich die Marken aufzukleben hatte. Genau um halb sechs Uhr, wie immer, sagte er: «Privatbriefe!»

Alba holte das andere Papier hervor.

Ich erinnere mich noch genau: Virgilio Capò diktierte zuerst einen Brief an einen Schneider wegen einer Anprobe.

Dann ging er zum zweiten Brief über.

Ich war damit beschäftigt, an einem Bleistift zu kauen, aber ich unterbrach dies, als meine Ohren die ersten Worte vernahmen:

«Verehrtes Fräulein (Komma) . . .»

Bei den folgenden Worten war meine Neugierde krampfhaft gespannt:

«. . . da ich für Sie von glühender Liebe ergriffen wurde (Komma) . . . bitte ich Sie (Komma) . . . mir mitzuteilen (Komma) . . . ob Sie mir gestatten (Komma) . . . mit Ihnen diesbezüglich in Beziehung zu treten (Punkt) . . .»

Der Prinzipal verliebt! Ich sah ihn an. Er schaute, wie immer, in die Höhe. Ich blickte auf Alba Lucani. Sie hielt, wie immer, die Augen gesenkt.

Der Verliebte fuhr fort:

«Ich wäre Ihnen dankbar (Komma) . . . wenn Sie die Freundlichkeit hätten (Komma) . . . mir innert drei Tagen an meine obige Privatadresse zu antworten (Punkt) . . . Mit ergebener Bewunderung verbleibe ich Ihr . . .»

Ich hatte Lust zu lachen, aber bewegte mich kaum auf dem Stuhl. Virgilio Capò sagte: «Adresse . . .»

Ich spannte die Ohren.

«Fräulein Alba Lucani, Ardesiastraße 15

Hier.»

Ich saß auf meinem Stuhl wie vom Blitz getroffen; den Bleistift hielt ich in der Hand.

Dann erholte ich mich und schaute das Mädchen an. Sie war weder rot noch bleich geworden. Nun schrieb sie die Adresse auf den Umschlag, während sich Virgilio Capò einen Augenblick über den Tisch beugte und mit dem Tintenstift die Unterschrift hinsetzte. Er richtete sich auf und setzte seinen Spaziergang fort. Alba Lucani hatte ein neues Blatt eingespannt, und Virgilio Capò begann einen andern Brief zu diktieren: er lud einen Freund zum Essen ein.

In mir war alles aufgewühlt. Wenn ich an jenem Tag nicht platzte, so ist das ein Beweis, daß ich nicht explosiv veranlagt bin. Um sechs Uhr verschwand Virgilio Capò aus dem Büro, und Alba Lucani ging dann ebenfalls durch die gleiche Türe hinaus. Ich glaube, daß ich zwei oder drei Marken zu viel auf den Brief klebte, der für «Alba Lucani, Ardesiastraße 15, Hier» bestimmt war. Drei Tage blieb ich in der gleichen gespannten Erwartung; während dieser Zeit geschah nichts Bemerkenswertes auf der Welt. Ich hätte zwanzig Jahre meines Lebens gegeben (— heute würde es mich allerdings sehr reuen —), um sofort zu erfahren, ob Alba geantwortet hatte. Am Abend des vierten Tages ermahnte mich meine Wachsamkeit: «Paß auf!»

Und in der Tat diktierte der Prinzipal um halb sechs Uhr:

«Verehrtes Fräulein . . . da ich bis heute auf meine Erklärung vom 7. dieses Monats keine Antwort erhalten habe und dieses Stillschweigen nicht mit Sicherheit als eine Ablehnung deuten kann (Komma) . . . mit mir in Beziehung zu treten (Komma) . . . bitte ich Sie (Komma) . . . mir zu schreiben (Komma) . . . ob Sie eine persönliche Aussprache vorziehen (Doppelpunkt) . . . in welchem Falle Sie sich Samstag, den 12. d. um sechs Uhr dreißig